

Die Schleifung des Wrededenkmals 1940 als Akt national-sozialistischer Erinnerungspolitik

„Die Geschichte dieses Denkmals ebenso wie die Geschichte des Generals Wrede ist für jeden Deutschen wenig erfreulich.“

Oberbürgermeister Carl Neinhaus

Auseinandersetzungen um die Benennung von Straßennamen haben seit einigen Jahren Konjunktur. Das Thema, exemplarische Ausdrucksform dessen, was als „Identitätspolitik“ durch den Diskurs wabert und in den Kommentarspalten und Feuilletons deutscher Zeitungen intensiv diskutiert wird, erhitzt Gemüter und hält insbesondere Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker in Atem. In der Regel entzündet sich Widerspruch gegen den status-quo kommunaler Raumgestaltung an der Ehrung verstorbener Persönlichkeiten, deren Biografien sich nach Meinung eines Teils der Öffentlichkeit nicht eignen, als vorbildhaft präsentiert zu werden. Da Lebensverläufe von Menschen aber selten frei von Ambivalenzen sind, ihre Handlungsmotive dem äußeren Betrachter verborgen bleiben, verschiedene Lebensphasen sich voneinander abheben und freilich die Wertmaßstäbe und normativen Vorstellungen, anhand derer im retrospektiven Rückblick über einen ehrenwerten oder verwerflichen Lebenswandel historischer Akteure entschieden wird, keineswegs intersubjektiv sind und sich je nach sozialmoralischer Milieuprägung und politischem Standpunkt zum Teil fundamental unterscheiden können, ist die Benennung öffentlicher Straßen und Räume nach Persönlichkeiten fast immer diskutabel und Aushandlungssache an der Schnittstelle von historischer Grundlagenforschung und politischer Abwägung. Folglich bleibt es selten aus, dass eine Initiative zur Tilgung eines Straßennamens auch Widerstände hervorruft und um die Benennung von Straßen, Gebäuden oder Institutionen entspinnen sich zum Teil heftig geführte geschichtspolitische Kontroversen – so zu beobachten bei den zähen Debatten um den Lyriker Ernst Moritz Arndt,¹ die zahlreiche Deutschland durchziehenden Hindenburgstraßen² sowie dem Streit über die Zumutbarkeit von Repräsentanten der deutschen Kolonialherrschaft in Afrika im Straßenbild.³

Reevaluation der Heidelberger Straßennamen

Auch in Heidelberg ist man sich der Bedeutung bewusst, die der Bezeichnung öffentlicher Räume und der Repräsentation bestimmter Individuen und Gruppen im Stadtbild zukommen. Bereits 2009 war die Carl-Diem-Straße wegen der führenden Rolle, die der Publizist und Sportfunktionär bei der Planung der 1936er-Propagandaspiele innehatte, aus dem Stadtteil Kirchheim verschwunden. 2011 hatte der Gemeinderat die ehemalige Treitschkestraße in der Weststadt umgetauft, weil er die antisemitischen Positionen des Heidelberger Geschichtsprofessors des 19. Jahrhunderts für nicht mehr tragbar hielt.⁴ Als dann 2017 eine Debatte um den in der Bahnstadt gerade eingeweihten Gadamerplatz in Gang kam, der trotz einiger wegen der Anpassungsbereitschaft des

Philosophen in der NS-Zeit bestehender Bedenken letztlich nicht umbenannt wurde,⁵ gab dies den Anlass, eine mit Vertretern der Zivilgesellschaft und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern besetzte Kommission einzuberufen, die beauftragt wurde, systematisch die Lebensläufe aller Personen zu durchleuchten, nach denen öffentliche Straßen, Plätze und Brücken in Heidelberg benannt sind.⁶ Im Fokus der Kommission dürften dabei mehrere Personengruppen stehen: Neben den Namensgebern, die in der Zeit des Nationalsozialismus gewirkt haben und bei denen der Grad an NS-Belastung zu eruieren wäre, könnten nach dem Vorbild anderer Städte auch Zeitgenossen des 19. Jahrhunderts unter die Lupe genommen werden, wenn der Verdacht besteht, dass sie als Generäle und hohe Offiziere zu der Gruppe preußisch-deutscher Militaristen oder den vielfach durch prorassistische und antisemitische Äußerungen auffällig gewordenen Dichtern und Denkern gehören, die um 1800 namentlich die Heidelberger Romantik geprägt haben. Schließlich, so ist anzunehmen, wird man auch in den Kolonialismus und seine Verbrechen verstrickte Personen einer genauen Überprüfung unterziehen.

Ein Namenspathe, der bei solcher Herangehensweise gewiss nicht in Zweifel gezogen werden wird, ist der in Heidelberg geborene erste deutsche Reichspräsident Friedrich Ebert, dem in der Altstadt unter anderem ein Platz gewidmet ist. Der sozialdemokratische Parteiführer und Staatsmann der Weimarer Republik ist im demokratischen Deutschland des 21. Jahrhunderts als Bezugspunkt kollektiver Selbstvergewisserung unangefochten. Der Platz aber, der heute nach Ebert benannt ist, weist eine vielbewegte Geschichte auf. Mehrmals in den letzten gut 150 Jahren hat sich die gedenkpolitische Funktionalisierung desselben Raums gewandelt. Tatsächlich liefert der in diesen für Straßennamen unruhigen Tagen für Kontinuität bürgende Friedrich-Ebert-Platz historisch sogar ein besonders eindrückliches Beispiel für das Ephemere, das der erinnerungspolitischen Aufladung öffentlicher Orte stets innewohnt. Denn binnen kürzester Zeit wurden in den 1940er-Jahren gleich zwei Eingriffe in die Repräsentationsgeschichte des Platzes vorgenommen, die sich – obwohl sie von den gegensätzlichen politischen Systemen des deutschen Nationalsozialismus und der westalliierten Demokratie ausgingen – paradoxerweise beide gegen das Gedenken an den Mann richteten, der dem heutigen Ebert-Platz bis dahin Namen und Gesicht gegeben hatte: Karl Philipp Fürst von Wrede (1767–1838).

Während die Kommissionsmitglieder ihre Arbeit noch nicht abgeschlossen haben und zur Stunde noch beraten, bietet der anhaltende Vorgang Gelegenheit, einen Blick in die Geschichte der Heidelberger Straßennamensgebung zu werfen. Auf Basis gründlicher Quellenrecherchen, die durch einen zufälligen Archivfund des Verfassers ausgelöst wurden, lässt sich der wechselhaften Repräsentationsgeschichte des heutigen Friedrich-Ebert-Platzes in der Heidelberger Altstadt eine bisher unbekannte Wendung hinzufügen, die einen selektiven Einblick in die kommunale Geschichtspolitik Heidelbergs im Nationalsozialismus gewährt und zu analytischen Überlegungen zum nationalsozialistischen Geschichtsverständnis anregt.

Im Folgenden soll zunächst die Geschichte des heutigen Friedrich-Ebert-Platzes mit einem Schwerpunkt auf dem einst dort stehenden Wrededenkmal nachgezeichnet werden. Anhand neuer Quellen wird daraufhin die Konstellation geschildert, die im Frühjahr 1940 zu dessen Schleifung durch die nationalsozialistische Stadtverwaltung führte. Argumentiert wird dabei, dass konträr zur lokalen Erinnerungspraxis kein äußerer Zwang die „Opferung“ des Wrededenkmals für den Kriegserfolg der Wehrmacht

forderte, sondern aus der NS-Ideologie und der Zuspitzung außenpolitischer Konflikte geborene geschichtspolitische Vorbehalte gegen Fürst Wrede und die Umstände der Denkmalstiftung das Ende der Wredeerinnerung in Heidelberg besiegelten.

Der Friedrich-Ebert-Platz und das Wrededenkmal im historischen Überblick

Dass der heutige Friedrich-Ebert-Platz zwischen der Plöck und der ebenfalls nach dem ersten Reichspräsidenten benannten Friedrich-Ebert-Anlage nicht immer so geheißen haben kann, liegt auf der Hand. Auch dass sich der Name des Platzes in den letzten 250 Jahren mehrfach änderte, stellt in der Geschichte der Heidelberger Straßennamen keinen Sonderfall dar. Im 19. Jahrhundert, als sich überhaupt unser heutiges „System amtlicher Straßenverzeichnisse“ im Zuge der allgemeinen Regulations- und Systematisierungstendenzen der Moderne erst herausbildete,⁷ ging es bei offiziellen Umbenennungen in Reaktion auf Beschwerden der Anwohner, die etwa in Heidelberg nicht mehr gerne in der Judengasse (seit 1832: Dreikönigstraße), dem Säugäßlein (seit 1847: Krahnengasse) oder in der Froschau (seit 1854: Obere Neckarstraße) residieren mochten,⁸ noch um die repräsentative „Aufwertung der eigenen Wohnstraße“.⁹ Im 20. Jahrhundert trat neben diese individuelle Selbstvergewisserung die kollektive, historisch-politische Selbstvergewisserung der Stadtgemeinde als Motiv für amtliche Umwidmungen von Straßen. Die großen politischen Umbrüche der Jahre 1918 und 1933 führten dann jeweils auch lokale Umbenennungsinitiativen mit sich, die den revolutionären Wandel symbolpolitisch untermauern sollten. So waren die Menschen an diese Praxis bereits gewöhnt, als die alliierten Sieger 1945 unter anderem auch auf das Mittel der Umbenennung von Straßen und Plätzen zurückgriffen, um den besiegten Deutschen ihren übersteigerten Nationalchauvinismus, den expansiven Militarismus und den in weiten Gesellschaftsteilen verbreiteten Hang zum Autoritären auszutreiben und auf den Pfad der Demokratie (zurück) zuführen. Schon 1946, im Jahr nach der Befreiung vom Nationalsozialismus, waren in Heidelberg und dem damals noch selbstständigen Ziegelhausen auf Anweisung der amerikanischen Besatzungsmacht so 13 Straßen und Plätze umbenannt worden.¹⁰ Am 27. Februar 1947 folgte mit der Umbenennung des damaligen Wredeplatzes in Friedrich-Ebert-Platz eine weitere Namensänderung.¹¹ Während die Plausibilität der Ehrung Friedrich Eberts durch die damit verbundene Anknüpfung an die Weimarer Demokratie keiner weiteren Erläuterung bedarf, erscheint die Notwendigkeit, dem in Heidelberg geborenen bayerischen Feldmarschall Karl Philipp Fürst von Wrede die Ehre eines Namensgebers zu entziehen, schon eher fragwürdig. Schließlich kann dem 1838 gestorbenen Wrede kein Nahverhältnis zum Nationalsozialismus vorgeworfen werden und auch der Akt der Benennung selbst ist nicht etwa „braunen“ Ursprungs, sondern datiert bereits von 1860.

Bis dahin hatte der Platz im Zentrum der heutigen Altstadt Heckenmarkt geheißen. Aber auch dieser Name war nur ein Kind der Mitte des 19. Jahrhunderts, denn er war von der 1840 angelegten Heckengasse einerseits und dem Heidelberger Wochenmarkt andererseits abgeleitet worden, der anfangs in der engeren Heckengasse stattgefunden hatte und bald auf den angrenzenden Platz wanderte, nachdem dort zunächst der Botanische Garten des 18. Jahrhunderts, dann auch das verbliebene Arboretum gewichen waren.¹²



Wochenmarkt rundum das Wrededenkmal auf dem heutigen Friedrich-Ebert-Platz, 1910 (Foto: Stadtarchiv Heidelberg BILDA 34, Fotograf: Edmund von König)

1860 dann wurde auf dem Heckenmarkt eine der Stadt Heidelberg vom abgedankten bayerischen König Ludwig I. gestiftete, fast viereinhalbtausend Kilogramm schwere Bronzefigur des ehemaligen bayerischen Feldmarschalls Wrede aufgestellt. Bei der Enthüllung des monumentalen Denkmals am 18. August verkündete der Heidelberger Bürgermeister Krausmann feierlich, dass „die Vertreter der Stadt stets dafür Sorge tragen werden, daß das Standbild, welches eine Zierde dieses Stadttheils ist, in seiner Schönheit erhalten bleibe zu Ehren des Gefeierten und zu Ehren des allerhöchsten Stifters, Sr. Maj. des Königs Ludwig von Baiern“.¹³

Diese Form hoheitlichen Mäzenatentums durch den 1848 seinem Thron entsagenden und ins Privatleben eingetretenen ehemaligen bayerischen König war nicht allein altruistisch motiviert. Vielmehr muss man Ludwig I. unterstellen, mit der Denkmalstiftung gezielte Kulturpolitik zur Legitimation der territorialen Ansprüche seiner Dynastie und seines Vaterlandes betrieben zu haben. Die rechtsrheinischen Gebiete des ehemaligen Kurfürstentums Rheinpfalz nämlich, das bis 1803 im Alten Reich existiert hatte, fielen nach dessen Untergang in Folge der napoleonischen Eroberungen und der anschließenden territorialen Neuordnung Europas anders als die linksrheinische Pfalz nicht an das Königreich Bayern. Dass die Kurpfalz stattdessen dem massiv expandierenden Großherzogtum Baden zugeschlagen wurde, ließ sie das 19. Jahrhundert über stets Objekt bayerisch-wittelsbachischer Begierde bleiben. Dynastische Ansprüche und die topografische Lage des neubadischen Nordens um die ehemaligen kurpfälzischen Residenzstädte Heidelberg und Mannheim, der das bayerische Kernland von seiner pfälzischen Exklave trennte, wurden dabei wohl noch von nostalgischen Gefühlen des gewesenen Bayernkönigs Ludwig I. befeuert, der in seiner Jugend in Mannheim und zeitweise im Rohrbacher Schloss bei Heidelberg gelebt hatte und den der Verlust sei-

ner neckarpfälzischen Heimat besonders stark betrübt haben soll.¹⁴ So erklärt sich, dass Heinrich von Treitschke, der zeitweise in Heidelberg wirkende Geschichtsordina-rius, in seiner „Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert“, die Zweischneidigkeit des königlichen Geschenks erkennend, von einer „unerbetenen Wohltat“¹⁵ des hochbetag-ten Ludwig sprach. Dass die Wahl des abgetretenen Königs von Bayern bei seinem Versuch, der Heidelberger Bevölkerung eine kulturelle Verbundenheit zu seinem Land einzupflanzen, ausgerechnet auf den gut 22 Jahre zuvor verstorbenen Fürsten Wrede fiel, liegt in Besonderheiten von dessen Biografie begründet, in der bayerische Identität und kurpfälzische Herkunft teilweise verschmolzen. Der 1767 im „Großherzoglichen Palais“ am Karlsplatz¹⁶ in eine kurpfälzische Beamtenfamilie hineingeborene und in der Neckarstadt noch bis über den Abschluss seines Studiums hinaus als Hofgerichts-rat und Assessor im Oberamt Heidelberg lebende Wrede nämlich verkörperte die har-monische Einheit von Heidelberger Abstammung und stolzem Bayerntum wie kaum ein Zweiter.¹⁷ Im bayerischen Militärdienst, in den Wrede später eintrat, brachte er es durch seine an der Heeres Spitze errungenen Erfolge in den Befreiungskriegen gegen das napoleonische Frankreich zu nationalpolitischer Bedeutung und erhielt 1814 die Feldmarschallswürde und den Fürstentitel. Aus dem Sohn der Stadt Heidelberg war ein bayerischer Kriegsheld geworden, der – das mag seine Stellung ersten Ranges in der offiziellen bayerischen Erinnerungskultur des 19. Jahrhunderts verdeutlichen – wenige Jahre nach seinem Tod in der 1844 fertiggestellten Münchener Feldherrnhalle neben dem im Dreißigjährigen Krieg befehlenden Grafen von Tilly als einer von nur zwei bay-erischen Militärs mit einem Bronzestandbild geehrt wurde.¹⁸

Für die Karlsruher Staatsregierung und das großherzoglich-badische Haus wäre es angesichts der scheinbaren Unverfänglichkeit des als Geste nachbarschaftlicher Groß-zügigkeit getarnten Manövers kaum möglich gewesen, die Gabe des früheren bay-erischen Königs abzulehnen, wäre dies doch nachgerade einem diplomatischen Af-front gleichgekommen. Dass die Freigabe des bayerischen Ansinnens aus Karlsruhe nur widerwillig erteilt wurde und von Bauchschmerzen begleitet war, davon zeugt, dass Großherzog Friedrich I. dem Bau des Denkmals nur unter der Bedingung zu-stimmte, dass „dieses Monument nicht in der Altstadt [...] gesetzt werde“.¹⁹ Wenn er auch glaubte, die Tore seiner Stadt für das „Trojanische Pferd“ aus Bayern öffnen und es in pflichtschuldiger Dankbarkeit annehmen zu müssen, so wollte er es doch nicht im repräsentativen Herzen Heidelbergs stehen sehen und verbannte es an die damaligen Ränder der Stadtsiedlung. Bei der zeremoniellen Einweihung des Standbilds stand die badische Regierung dann in Gestalt eines hohen Beamten neben den hochrangigsten Vertretern der Stadtgemeinde brav Pate.²⁰ In der Folge gab die Stadt Heidelberg dann auch dem Marktplatz, auf dessen Mitte nun das Ehrenmal stand, den Namen Wrede-platz – eine Entscheidung, zu der auch beigetragen haben dürfte, dass der bisherige Name Heckenmarkt bereits obsolet war, seitdem die dafür ursächliche Heckengasse ihrerseits in Akademiestraße umbenannt worden war.²¹

80 Jahre lang, bis 1940, stand der Heidelberger Bronze-Wrede von nun an auf sei-nem Sockel. Unumstritten aber waren weder die historische Gestalt Wredes noch das Denkmal je gewesen. Unter die vor allem am bayerischen Königshof kultivierte Ver-ehrung mischten sich von Anfang an auch kritische Stimmen von Zeitgenossen wie die des frühnationalistischen und mutmaßlich von antifranzösischen Affekten getriebenen Dichters Ernst Moritz Arndt. Er warf Wrede, der vor dem ruhmreichen Sieg über Na-

oleon noch mit dem Franzosenkaiser koalitiert hatte, charakterliche Schwächen wie „Prunk“, „Uebermuth“ und „Habsucht“ vor und bezichtigte ihn der Plünderung.²² Dem Monument des so Geschmähten erging es oft nicht besser. David Friedrich Strauss, der Philosoph und Theologe, war bei der Enthüllung 1860 dabei und zeigte sich im Brief an einen Freund wenig ergriffen: ein „neckischer Platzregen“ habe die Festveranstaltung „sehr unfestlich auseinander[ge]sprengt“, sobald der protokollarische Teil vorüber war, worüber seine „redlichen Plöcknachbarn sich krank lachen wollten“.²³ Ernstlich zur Disposition scheinen Statue und Platzname bis zum Ende des Ersten Weltkriegs gleichwohl nicht gestanden zu haben. Selbst als im Mai 1918 die Stadt Heidelberg erstmals eines ihrer Denkmäler demontierte, um damit den rüstungspolitischen Forderungen des Zentralstaates nachzukommen, der in Gestalt des preußischen Kriegsministers „die Einschmelzung eines erheblichen Teiles der Denkmäler Deutschlands“ verlangt hatte, um die Fortsetzung des Weltkrieges in seiner letzten Phase zu ermöglichen, da fiel die Wahl nicht etwa auf den Fürsten Wrede, sondern überraschenderweise auf niemand anderen als Kaiser Wilhelm I.²⁴ Allerdings war diese Entscheidung bereits von ersten öffentlichen Missfallensbekundungen gegenüber dem Wrededenkmal begleitet. So schrieb das Heidelberger Tageblatt zwei Tage vor der Schleifung des Kaiserdenkmals offenbar zu einer allgemeinen Reflexion der städtischen Denkmallandschaft inspiriert, das Wrededenkmal hätte man „notgedrungen opfern können“, während aber das Scheffeldenkmal ein „Ehrendenkmal Alt-Heidelbergs“ sei und als Wahrzeichen der Stadt unbedingt stehen bleiben sollte.²⁶

Die Einlassung im Tageblatt nimmt sich im Nachhinein wie ein Vorbote eines in den 1920er-Jahren nun verstärkt auftretenden Unmuts aus. Mitte des Jahrzehnts ist erstmals handfeste Kritik am Namen „Wredeplatz“ zu verzeichnen: Am 27. März 1925 titelte der katholische „Pfälzer Bote“ unmissverständlich: „Heckenmarkt statt Wredeplatz!“. Begründet wurde die Forderung zwar vordergründig lediglich mit der Verwechslungsgefahr mit dem Neuenheimer Werderplatz. Jedoch ist anzunehmen, dass hinter der eindeutigen Präferenz der Redaktion, welcher der beiden sich phonetisch ähnelnden Platznamen zu weichen habe, eine unausgesprochene Aversion gegen Wrede selbst gestanden hat, deren Ursachen substanziellerer Art gewesen sein müssen, als der nur „unter der Gefahr eines Zungenschlags“ aussprechbare Name des Kriegsherrn und dessen angeblich weitgehende Unbekanntheit.²⁷ Durchdringen konnte der „Pfälzer Bote“ mit seiner Initiative letztlich nicht. Die Stadtverwaltung hatte die Forderung zwar zur Kenntnis und immerhin sogar zum Anlass genommen, „die Frage der Umbenennung des Wredeplatzes [...] zu prüfen“.²⁸ Allerdings stand am Ende dieses Vorgangs die Ablehnung irgendwelcher Änderungen. Der städtische Bauausschuss konnte sich „mit einer Umbenennung des Wredeplatzes in Heckenmarkt [...] weniger befreunden“. Dass im Ausschuss „gegen eine etwaige Entfernung des dort aufgestellten Denkmals keine Bedenken getragen“ wurden,²⁹ spielte dann keine Rolle mehr, denn das Hochbauamt erklärte daraufhin, dass „der Name des ‚Wrede‘-platzes [...] nur verständlich“ werde, „weil das Denkmal dort steht“. Wenn der Bauausschuss also beschließe, „den Namen zu belassen, dann muss auch das Denkmal bleiben“.³⁰ Das Wrededenkmal war umstritten geworden. Doch gleichzeitig hatte es in der stadtpolitischen Gemengelage der Weimarer Zeit offenbar immer noch einflussreiche Freunde. Im Herbst 1924 waren auf Beschluss des damaligen Oberbürgermeisters Ernst Walz, einem Vorschlag des städtischen Hochbauamtes folgend, gar noch einmal 75 Reichsmark aus dem kommu-



Wredeplatz mit Wrededenkmal, 1913 (Foto: Stadtarchiv Heidelberg, BILDA 949)

nen Haushalt freigemacht worden, um elf Bronz Buchstaben am Sockel des Standbildes anzubringen, welche die Zeit abgetragen hatte, sodass die Aufschrift fortan wieder makellos zu sehen war.³¹ Der Einsatz für die Instandhaltung des Denkmals ist nicht trivial, denn die „schwierige Finanzlage“, die der Stadt im selben Zeitraum zu schaffen machte, lieferte in anderen Fällen die Begründung für äußerste Zurückhaltung bei Ausgaben. So wurde die Pflasterung der anliegenden Straßen und Bürgersteige kontinuierlich abgelehnt, obwohl laut Sitzungsprotokoll des Markt-, Mess- und Lauerausschusses am 16. Februar 1925 „bei dem jetzigen Zustand ein Bespritzen der [Markt-, JR] Waren durch Straßenkot erfolgt“. ³² Für eine weitere Aufwertung des Wrededenkmals hatte man hingegen weiter Geld übrig. 1927 wurden die neoklassizistischen Markt-Kolonnaden auf der Nordseite des Platzes errichtet. Sie orientierten sich an der Sichtachse des Standbildes, das dadurch noch besser zur Geltung kam.³³

Warum aber war in den 1920er-Jahren ein Klima entstanden, in dem das Wrededenkmal und der nach ihm benannte Platz in die Diskussion gerieten und bestimmte Gruppen gar offen gegen das Gedenken an Wrede agitierten? Dies könnte damit zusammenhängen, welche Rolle der Oberkommandant der Bayerischen Armee am Ende seiner langen Militärkarriere 1832/33 im Kampf gegen die deutsche Freiheits- und Nationalbewegung des Vormärz gespielt hatte. Damals wurde Wrede mit umfangreichen Vollmachten und „ansehnliche[r] Truppenmacht“ in die zu Bayern gehörende linksrheinische Pfalz abgeordnet, wo kurz zuvor das umstürzlerische Hambacher Fest stattgefunden hatte. Von dem Historiker Veit Valentin als „Vertrauensmanne“ des berüchtigten österreichischen Fürsten Metternich charakterisiert,³⁴ erschien Wrede seinem König Ludwig I., dem späteren Denkmalstifter, als der richtige Mann, um in der Rheinpfalz Ruhe und Ordnung wiederherzustellen und gegen die erneute Eruption politi-

schen Protests, demokratischer Agitation und bürgerlicher Selbstbehauptung scharf vorzugehen. Tatsächlich hat es unter dem Kommando des „außerordentlichen Hofkommissärs“, so der offizielle Titel seiner Sondermission zum Schutz des monarchistischen status-quo, „[b]lutige Zusammenstöße zwischen Militär und Bürgern“ in den folgenden Monaten immer wieder gegeben, „am schlimmsten“ beim ersten Jahrestag der oppositionellen Massenkundgebung, am 27. Mai 1833.³⁵

War Wrede also zum lokalen Symbol der gewaltsamen Unterdrückung früher demokratischer Ansätze in Deutschland geworden? War er deshalb posthum zur Reizfigur jener Teile der Gesellschaft geworden, die sich – vom liberalen Bürgertum bis zu den marxistischen Parteien – positiv auf die Kämpfe der Vormärz-Opposition bezogen? Was zunächst plausibel klingt, wird durch die Probe aufs Exempel als eine übertriebene Vorstellung vom Bekanntheitsgrad und der Kontroversität Wredes entlarvt. Anders als man es erwarten könnte, wurde nämlich das 100-jährige Jubiläum des Hambacher Festes 1932 nicht zum Anlass genommen, über den historischen Wrede und seine zeitgenössische Bewertung zu streiten. Zwar nutzten die lokalen Zeitungen aller Lager die Gelegenheit, um nicht nur über eine auf dem Hambacher Schloss stattfindende offizielle Gedenkveranstaltung zu berichten, sondern auch um den Leserinnen und Lesern die jeweils eigene Sicht auf die Geschehnisse vor einem Säkulum darzustellen. Obwohl aber sowohl die sozialdemokratische „Volkszeitung“ als auch die liberalen „Heidelberger neuesten Nachrichten“ in ihre Heroisierung des Hambacher Fests als Wegmarke deutscher Demokratiegeschichte auch Seitenhiebe gegen die „erbärmliche Rache der Herrschenden“³⁶ einflochten und Wrede als Zentralfigur der militärischen Reaktion nannten,³⁷ knüpfte sich daran weder eine persönliche Polemik gegen den Kommandanten der königlich-bayerischen Truppen, noch gar die Forderung nach Konsequenzen im Hinblick auf die Heidelberger Denkmalpolitik.

Tatsächlich hatte sich in der Stadt wohl eine gewisse Abstumpfung der kollektiven Erinnerungsschärfe breit gemacht, sodass am Ende der 1920er-Jahre der Name Wrede und dessen Beziehungen zu Heidelberg in der Stadt „trotz Wrede-Platz und Wrede-Denkmal fast in Vergessenheit geraten sind“.³⁸ Wenn diese Klage eines Nachfahren Wredes auch als aus persönlicher Betroffenheit und kulturpessimistischer Larmoyanz gespeiste Übertreibung relativiert werden muss, so lassen sich darin doch bereits Frühzeichen historischer Amnesie erkennen, die sich 1932 bestätigten. Spätestens für den Anfang der 1930er-Jahre lässt sich konstatieren, dass Fürst Wrede die Leidenschaften der Heidelbergerinnen und Heidelberger nicht aufwühlte. Ebenso wenig wie es in der Stadt eine aktiv gelebte Heldenverehrung gab, die dem Feldherren Mitte des vorigen Jahrhunderts zumindest in Bayern entgegengebracht worden war, so zaghaft fiel umgekehrt auch der Widerstand gegen das Denkmal und den Namen des Platzes aus. Als die Nationalsozialisten 1933 an die Macht kamen, war das Denkmal auf dem Wredeplatz weit davon entfernt, ein Politikum zu sein.

„... über die Begründung der Entfernung des Wrededenkmals“ 1940. Neue Erkenntnisse zu den politischen Motiven der Denkmalschleifung

Einen wirksamen Einschnitt in der Rezeptionsgeschichte Fürst Wredes brachte erst die Zeit des Nationalsozialismus. Dass mit der Entscheidung, die Wredestatue 1940 einschmelzen zu lassen, auch tatsächlich eine qualitative Verschiebung in der städ-

tischen Wrede-Rezeption verbunden war, war bisher unbemerkt geblieben. Zwar ist bekannt gewesen, dass die einst vom Münchener Bildhauer Friedrich Brugger geschaffene Bronzefigur zu Ehren des Fürsten Wrede unter der nazifizierten Stadtverwaltung 1940 eingeschmolzen worden war. Allerdings wurde diese Entscheidung in sämtlichen Publikationen, die das Thema betreffen, als notwendiges Opfer interpretiert, das die Stadt auf dem Altar des erhofften Sieges im Zweiten Weltkrieg, dem „großdeutschen Freiheitskampf“, erbrachte.³⁹ Der Heimatforscher Eberhard Schöll ging in einem 1964 veröffentlichten, zur Geschichte des ehemaligen Wrede-Platzes informativen, für die Umstände des Denkmalsturzes aber irreführenden Artikel auf das Ende der Wredestatue nur kursorisch mit der Bemerkung ein, sie habe den Platz „geziert, bis sie im zweiten Weltkrieg auf Beschluß der Stadtverwaltung der Metallspende überwiesen wurde“.⁴⁰ Schöll hatte damit die Marschroute der Deutung vorgegeben, denn sämtliche spätere Autoren übernahmen die Einschätzung, die Einschmelzung des Denkmals sei eine direkte und monokausale Folge der im Frühjahr 1940 ins Leben gerufenen „Metallspende des deutschen Volkes für den Führer“ gewesen, die der kriegswichtigen Rüstungsindustrie die nötigen Rohstoffe beschaffen sollte.

Ein vom Verfasser dieser Zeilen im Karlsruher Generallandesarchiv durch Zufall gefundenes Dokument wirft indes die Frage auf, ob nicht mehr hinter der Entscheidung steckte, Wrede aus dem Stadtbild zu entfernen und ihn so der Erinnerung der Nachlebenden zu entreißen, als die Befolgung eines reichsweiten Spendenaufrufs bzw. der Versuch, durch selbstlose Opferung eines geliebten Kulturschatzes Deutschland den Weg zum „Endsieg“ zu ebnen. Bei dem aufgetauchten Dokument handelt es sich um ein Schreiben vom 27. März 1940, in dem sich der Heidelberger Oberbürgermeister Dr. Carl Neinhaus an die Ratsherren der Stadt wandte. „Zufolge dem in der Ratssitzung vom 26. März geäußerten Wunsch übersende ich Ihnen in der Anlage zu Ihrer Unterrichtung in schriftlicher Form die von mir vorgetragene Begründung für die Entfernung des Wrededenkmals“, so die umständliche Formulierung des Verwaltungschefs.⁴¹ Umseitig ist der Bericht „Zur vertraulichen Unterrichtung der Ratsherren der Stadt Heidelberg über die Begründung der Entfernung des Wrededenkmals aus Anlaß der Metallspende zum Geburtstag des Führers“, so seine Überschrift, abgedruckt. Bereits die Betitelung, mit der Neinhaus sein Begründungsschreiben versah, lässt aufmerken, denn offenbar wurde bei der bereits beschlossenen Entfernung des Wrededenkmals zwischen einem Anlass und einer tatsächlichen Ursache unterschieden. Während als Anlass die Metallspende genannt wurde, war die eigentliche Ursache Gegenstand des Schreibens.

Wie aber begründete Neinhaus nun seine Entscheidung? Die Ausführungen des Stadtoberhauptes gegenüber den gemäß dem nationalsozialistischen „Führerprinzip“ auf rein beratende Funktion reduzierten Ratsherren sollen im Folgenden ungekürzt wiedergegeben werden:

„Wrede wurde in Heidelberg 1767 im Hause seiner Großeltern (der heutigen Akademie der Wissenschaften) geboren. Er wurde Offizier und übernahm als General den Oberbefehl über das bayrische Heer, das er 1812 nach Rußland führte. Nachdem die Bayern kurz zuvor von Napoleon abgefallen waren, sollte Wrede nach der Schlacht bei Leipzig Napoleon den Rückzug verlegen. Er wurde jedoch am 30./31.10.1813 bei Hanau von Napoleon geschlagen, hatte aber 1814 einen Erfolg bei Dar-Sur-Aube in Frankreich. Er erhielt die bayrische Feldherrenwürde, und Ludwig I. stiftete ihm in Vollzuge der methodischen Bemühungen, diejenigen

unter bayrischer Hoheit stehenden Gebiete, die nicht zum eigentlichen Bayern gehörten, durch häufige Denkmalsetzungen mit Bayern zu verbinden, in Heidelberg ein Denkmal. Dieses Denkmal wurde am 18. August 1860 eingeweiht. Freiherr vom Stein und hohe preußische Offiziere sollen seinerzeit den persönlichen Umgang mit Wrede abgelehnt haben, da Vorwürfe ehrenrühriger Art gegen ihn erhoben wurden.¹⁴²

Entscheidend an dieser wenig schmeichelhaften Kurzfassung des wredeschen Lebenslaufs ist, dass die Notwendigkeit einer zur Aufrechterhaltung der deutschen Wehrfähigkeit erforderlichen Metallspende durch die Stadtgemeinschaft mit keiner Silbe erwähnt wurde. Stattdessen hob die Argumentation Neinhaus' einzig auf das Leben und Wirken des bayerischen Feldmarschalls ab und zielte darauf, dessen Leistungen zu relativieren und Zweifel an seiner charakterlichen Eignung zu schüren. Es handelte sich bei der Entfernung des Wrededenkmals also keineswegs darum, dem höheren Zweck des Krieges ein schmerzliches, aber unvermeidliches Opfer zu bringen, sondern die oberbürgermeisterliche Entscheidung zur Denkmalbeseitigung muss eher als ein bewusster geschichtspolitischer Eingriff verstanden werden, eine Form nationalsozialistischen Bildersturms.

Vier Gründe sprachen aus Neinhaus' Sicht gegen das weitere Andenken an Wrede: Erstens die „nationale“ Unzuverlässigkeit des bayerischen Heerführers. So sei Wrede zwar an der Niederringung Napoleons beteiligt gewesen, jedoch erst, nachdem er „kurz zuvor von Napoleon abgefallen war“, an dessen Seite er sogar noch den Russlandfeldzug mitgemacht hatte. Zweitens sei es um den militärischen Erfolg des später mit der Feldherrenwürde ausgezeichneten Generals genauso durchwachsen bestellt gewesen wie um seine innere Identifikation mit dem antifranzösischen Befreiungskampf, den die nationalistisch-deutsche Geschichtsauffassung in den Koalitionskriegen sehen wollte. So habe Wrede, auf beiden Seiten des Kriegsgeschehens stehend, sowohl Siege errungen als auch Niederlagen einstecken müssen. Drittens wurde der Charakter des Feldherrn in Zweifel gezogen, ohne dabei jedoch konkrete Anschuldigungen gegen Wrede zu erheben. Stattdessen wurde im Verweis auf zeitgenössische Autoritäten wie den Freiherrn von Stein und „hohe preußische Offiziere“ von nicht explizierten „Vorwürfe[n] ehrenrühriger Art“ gegen Wrede geraunt. Viertens – und dieser Punkt bezieht sich nicht direkt auf die Person Wredes, sondern die Ursprünge seines Gedenkens in Heidelberg – sei die Denkmalsetzung vom August 1860 nicht etwa auf die Volkstümlichkeit eines ehrbaren Heidelberger Sohns zurückgegangen, sondern die Monumentalisierung Wredes auf dem damaligen Heckenmarkt sei nicht mehr als das Instrument der profanen, wohl auch leicht übergriffig empfundenen Machtinteressen eines auswärtigen Fürsten gewesen.

Um weiteres Licht auf die direkt zum Wesen des nationalsozialistischen Geschichtsverständnisses führende Frage zu werfen, was Neinhaus und mögliche Berater aus seinem Umfeld mit der Aktion letztlich bezweckten, mussten weitere Quellen zu den Hintergründen des Vorgangs herangezogen werden. Aufschlussreich ist das Protokoll der am Vortag abgehaltenen Stadtratssitzung, vermag es doch in die Denk- und Argumentationsmuster des Oberbürgermeisters eine klarere Struktur zu bringen, als sie den Einlassungen des Folgetages mit ihren vier mehr oder weniger gleichwertig nebeneinanderstehenden Rechtfertigungsfiguren abzugewinnen ist. Zum Tagesordnungspunkt „Metallspende des Deutschen Volkes“ hielt Neinhaus vor den zwölf versammelten Ratsherren einen Monolog, den das Protokoll wie folgt zusammenfasst:

„Oberbürgermeister Dr. Neinhaus macht nähere Ausführungen zu der in der Tagespresse bereits veröffentlichten Bekanntmachung über die Metallspende des Deutschen Volkes, insbesondere über die Durchführung dieser Aktion in Heidelberg [...]. Als Sonderfall wurde die Entfernung des Wrededenkmals auf dem Wredeplatz behandelt. Die Geschichte dieses Denkmals ebenso wie die Geschichte des Generals Wrede ist für jeden Deutschen wenig erfreulich. Wrede hat zu Heidelberg ausser der Tatsache, dass er hier geboren wurde, keine Beziehungen. Die Stadtverwaltung beabsichtigt deshalb, das Denkmal möglichst bald zu entfernen, ohne dass vorher eine besondere Veröffentlichung in der Presse erfolgt. Eine Umbenennung des Platzes kann nach den geltenden Kriegsbestimmungen erst später erfolgen. Es besteht die Absicht, den Platz später als Platz der SA zu bezeichnen. Das Denkmal wird für die Metallspende einen namhaften Beitrag darstellen.“⁴³

In diesem Vortrag war weder von Wredes fehlendem Kriegsgeschick noch von seinen persönlichen Charakterschwächen die Rede. Ersetzt wurden diese Verunglimpfungen durch das angebliche Fehlen einer über den Zufall der Geburt hinausgehenden Beziehung zu Heidelberg und den ganz am Schluss stehenden Hinweis, dass das eingeschmolzene Kupfer „für die Metallspende einen namhaften Beitrag darstellen“ würde. Dass die beiden Argumentationsfiguren im tags darauf aufgesetzten Schreiben an die Ratsherren keine Erwähnung mehr fanden, kennzeichnet sie als für die Meinungsbildung des Oberbürgermeisters relativ unbedeutend – und dasselbe gilt vice versa für die in diesem Schriftstück neu hinzugefügten Verleumdungen Wredes. Alle vier Aspekte sind bloß argumentatives Beiwerk für die beiden eigentlich im Zentrum stehenden Bedenken gegen die Existenz des Denkmals und – diese Perspektive geht aus der Quelle explizit hervor – den Namen „Wredeplatz“. Diese Bedenken, im Protokoll in dem Kernsatz festgehalten, „die Geschichte dieses Denkmals ebenso wie die Geschichte des Generals Wrede ist für jeden Deutschen wenig erfreulich“, waren erstens bezogen auf die Wrede unterstellte nationale Wankelmütigkeit, die in einer Zeit, in der sich Deutschland wieder einmal im Krieg befand und die nationale Geschlossenheit an Front und Heimatfront hohe Priorität genoss, besonders schwer gewogen haben dürfte. Dass im Frühjahr 1940, nach der schnellen Niederringung Polens, gerade Frankreich zum wichtigsten Kriegsgegner geworden war, musste, obwohl Kampfhandlungen an der Westfront bis zu diesem Zeitpunkt noch ausgeblieben waren, die Ambivalenzen in Wredes Verhältnis zum französischen „Erbfeind“ noch schwerer aushaltbar gemacht haben. In einer Atmosphäre nationalistischen Überschwangs nach dem „Blitzsieg“ der Wehrmacht über Polen und im Angesicht eines bevorstehenden Kräftemessens mit Frankreich dürfte dem deutschnational sozialisierten und sich dem Nationalsozialismus nach 1933 meisterlich anpassenden Neinhaus⁴⁴ jeder Verdacht der Frankophilie zu viel gewesen sein. Dass Wrede Napoleon im Felde auch einmal unterlegen war, bevor er ihn besiegt hat, scheint demgegenüber eher nebensächlich gewesen zu sein. In diesem Sinne ist auch der am 27. März von Neinhaus vorgebrachte Anwurf wegen angeblicher charakterlicher Defizite zu verstehen. Die Substanz der Anschuldigungen ist uninteressant, zumal Neinhaus darauf verzichtete, sie auszusprechen. Ihre Funktion bestand vor allem darin, dass sie unterbewusst in die wieder gleiche Kerbe schlugen, Wrede als unpatriotisch zu diffamieren. Denn Neinhaus wählte sich als Gewährsmänner nicht zufällig den preußischen Politiker von Stein als ausgemachten Gegner französischer Hegemonie in Europa und Förderer der deutschen Einigung sowie einige nicht namentlich genannte preußische Offiziere, galt doch Preußen – und insbesondere seine Armee – in der Tradition kleindeutsch-



Das Wrededenkmal im Jahr seiner Schleifung im Januar 1940 (Foto: Stadtarchiv Heidelberg, BILDA 23088)

borussianischer Nationalgeschichtsschreibung als Träger und Avantgarde des Reichsgedankens. Dass solche verdienten Herren „den persönlichen Umgang mit Wrede abgelehnt haben“, rückt diesen wiederum ins Zwielicht nationaler Ungefestigkeit.

Den zweiten zentralen Vorbehalt gegen den Bestand eines Wrededenkmals in Heidelberg stellte die bayerische Herkunft des Bronzekolosses dar. Hier ging es nicht um Wrede als Person, sondern die Stiftung des Denkmals sollte als Vehikel königlich-bayerischer Gebietsansprüche auf die Kurpfalz herausgestellt werden. In diesem Narrativ fungierte der bronzene Wrede als Agent nicht französischer, sondern bayerischer Interessen. Obwohl gegen Bayern, anders als bei Frankreich, kein Krieg geplant war, sondern im Gegenteil eine Veränderung der innerdeutschen Grenzen spätestens mit der Reichseinigung von 1870/71 realitätsfern geworden war, störte der so als Symbol bayerischer Partikularinteressen verstandene Wrede die von den Nationalsozialisten seit 1933 immer weiter forcierte Agenda der Zentralisierung und inneren Homogenisierung des Deutschen Reichs.

Dass Wrede von den Nationalsozialisten nicht unmittelbar nach der „Machtergreifung“ getilgt wurde, sondern das Verschwinden seines Denkmals aus dem Stadtraum bis 1940 dauerte, zeigt zweierlei: erstens, dass die neinhaussche Interpretationsweise des Bayernfeldherrn als Figur deutsch-französischer Annäherung einerseits und Vertreter regionaler Sonderinteressen andererseits und somit von zwei Seiten her tendenziell „reichsfeindlich“ wirkende Projektionsfläche nicht zwangsläufig aus der NS-Ideologie zu folgern war. Zweitens rangierte die Angelegenheit auf der nationalsozialistischen Tagesordnung beim Umbau von Staat und Gesellschaft, analog zum fehlenden gesellschaftlichen Interesse an Wrede zum Zeitpunkt des Machtwechsels, nicht weit oben. Man darf sicherlich auch nicht so weit gehen, dem Momentum der „Metallspende“ einen Einfluss auf die Abtragung des Denkmals gänzlich abzusprechen. Wenn sich die Kommune dem staatlichen Druck ausgesetzt sah, sich in der einen oder anderen Form an dem nationalen Projekt der „Metallspende“ zu beteiligen, dann könnte auch

die Frage der Alternative, anders gesagt die Überlegung entscheidend gewesen sein, auf welches der damals vorhandenen metallenen Kunstwerke die Stadtgemeinschaft und ihre Kulturszene am ehesten verzichten konnte. Neben Wrede hätten auch die Denkmäler des Chemikers Robert Bunsen sowie der Dichter Karl Gottfried Nadler und Joseph Victor von Scheffel zur Verfügung gestanden. Es ist naheliegend, dass Wrede gegenüber dieser Konkurrenz, dem Wahlheidelberger und Naturwissenschaftler von Weltrang, dem populären pfälzischen Mundartdichter und dem Schöpfer der für den Lokalpatriotismus der Stadt so prägenden Verse „Alt Heidelberg du feine“, schlicht ein geringerer Erhaltungswert zugemessen wurde.⁴⁵

Gleichwohl ist vor dem Hintergrund der hier angestellten Überlegungen anzunehmen, dass sich das Ende des Wrededenkmals weder monokausal auf die „Metallspende“ noch allein auf die große Wertschätzung aller übrigen Metallstatuen zurückführen lässt. Schließlich hätte für Neinhaus nichts dagegen gesprochen, die Schleifung des Wrededenkmals zumindest in der nicht-öffentlichen Kommunikation mit den Ratsherren genau so zu begründen und sie etwa als Tat zur Errettung noch populärerer Kunstschätze hinzustellen. Vielmehr muss angenommen werden, dass das Akutwerden der deutsch-französischen Konfrontation ein weiteres offizielles Gedenken an Wrede heikel machte. Der äußere Anlass der Metallspende und der Druck, die reichsweite Solidari-tätsaktion zu unterstützen, führten dann zu einer Systematisierung der bis dahin vage gebliebenen erinnerungs- und geschichtspolitisch gearteten Vorbehalte der von der nationalsozialistischen Staatsideologie beeinflussten Stadtoberen gegen Wrede. Erst jetzt gelangte die latent negative Sichtweise auf Wrede voll ins Bewusstsein und an die Oberfläche. Es zeigte sich Neinhaus und möglichen Nebenakteuren, dass der Spendenaufruf letztlich auch eine günstige Möglichkeit bot, das den meisten Heidelbergerinnen und Heidelbergern – insbesondere der altliberalen badischen Öffentlichkeit und den ehemaligen Anhängern der sozialistischen und republikanischen Linken – unliebsame, anderen schlicht gleichgültige Standbild geräuschlos und konfliktfrei loszuwerden, ohne dabei freilich den Anschein einer Verbeugung vor jenen gesellschaftlichen Kreisen zu erwecken. Eine Rehabilitierung der demokratischen Oppositionsbewegung des Vormärz war schließlich mit den historischen Lehrsätzen des Nationalsozialismus unvereinbar, wie auch die öffentliche Denunziation der Akteure des Hambacher Festes in der NS-Presse zum 100-jährigen Jubiläum der politischen Massenversammlung zeigt.⁴⁶

Die Initiative zur Entfernung des Wrededenkmals stellte, obgleich sich eine sofortige Umbenennung des Wredeplatzes in „Platz der SA“ nicht verwirklichen ließ, langfristig gesehen dennoch die Weichen entscheidend auf die gänzliche Auslöschung des offiziellen Erinnerns an Wrede in Heidelberg. Denn als die Amerikaner den Platz sieben Jahre später umbenannten, werden sie wohl weniger Anstoß an Wrede genommen haben, der – freilich ohne selbst in demokratisch-liberalen Traditionen zu stehen – durchaus vereinbar mit der alliierten Straßennamenspolitik gewesen wäre, die ja Repräsentanten vordemokratischer Ordnungen andernorts – und auch in Heidelberg – sonst reihenweise unangetastet ließ und sich darauf beschränkte, explizite Exponenten des Nationalsozialismus zu entfernen. Vielmehr werden sie umgekehrt nach einer Möglichkeit zur Ehrung des großen Heidelberger Demokraten Ebert gesucht haben und dabei auf den günstig gelegenen Wredeplatz gestoßen sein, dessen Bezeichnung ohne das einst namensgebende Denkmal nicht mehr zwingend und wie ein Überbleibsel vergangener Tage erschienen haben mag, die abzuändern Niemandem weh tun würde.

Fazit

Die Betrachtungen aus der Geschichte des Heidelberger Friedrich-Ebert-Platzes und seiner wechselnden erinnerungspolitischen Vereinnahmung brachten einen regen Wandel in der historischen Reflexion und Bewertung der Vergangenheit zutage, der die im modernen Deutschland rasch aufeinanderfolgenden Regimewechsel spiegelt. Vor allem wird ein bekannter Befund nochmalig unterstrichen: Wenn sich in gewissen Kreisen heute leidenschaftlich über das „Canceln“ althergebrachter Straßennamen unter der Flagge der politischen Korrektheit echauffiert wird, das als Ausfluss des vermeintlich spezifisch linksliberalen Phänomens der Identitätspolitik abgelehnt wird, dann darf dabei nicht vergessen werden, dass die Benennung von Straßen und Plätzen und erst recht das Setzen und die Pflege öffentlicher Denkmäler auf diesen Plätzen epochenübergreifend stets ein Politikum gewesen ist. Nichts könnte den lagerübergreifenden Charakter vermeintlich linker Zeichenpolitik als die jeweilige Gegenwart legitimierende Geschichtspolitik besser bezeugen, als der Nachweis nationalsozialistischer „cancel culture“, der hier für den Raum des heutigen Friedrich-Ebert-Platzes geführt wurde.

Über die Gegenwartsdimension der hier erzählten Repräsentationsgeschichte eines Heidelberger Platzes hinaus führen die neuen Einsichten zu den Motiven der Entfernung des Wrededenkmals 1940 zu einigen Thesen über das Geschichtsverständnis, das in der nationalsozialistischen Stadtverwaltung Heidelbergs vorherrschend war und insbesondere von Stadtoberhaupt Carl Neinhaus vertreten wurde. Denn entgegen der bisherigen oberflächlichen Deutungsweise waren für die Schleifung des Denkmals politische Gründe ausschlaggebend, wohingegen der Zweck, das Altmittel im Rahmen der reichsweiten „Metallspende des deutschen Volkes“ der Kriegsproduktion zuzuführen, nur den Anlass darstellte. Tatsächlich musste das Denkmal weichen, weil weder die Ambiguität des historischen Wrede im Hinblick auf den „Erbfeind“ und aktuellen Kriegsgegner Frankreich im Heidelberg des Jahres 1940 erwünscht waren, noch die Umstände der Denkmalstiftung durch Ludwig I. im Jahre 1860, welche die Statue mit dessen im Grunde expansiven Absichten kontaminierte und als Symbol eines im Zeitalter des Einheitsstaats nationalsozialistischer Prägung überwunden geglaubten innerdeutschen Territorialkonflikts erscheinen ließ.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Katharina Degrassi (17.1.2018): Uni trennt sich von Arndt – wer will darf Namen weiter nutzen, in: ostsee-zeitung.de: URL: <https://www.ostsee-zeitung.de/Vorpommern/Greifswald/Uni-trennt-sich-von-Arndt-wer-will-darf-Namen-weiter-nutzen> (9.6.2021); Raoul Löbber, Frank Drieschner (7.6.2019): Weg mit ihm? In: Zeit-Online. URL: <https://www.zeit.de/2019/24/ernst-moritz-arndt-kirche-antisemit-umbenennung-namensaenderung> (9.6.2021).
- 2 Exemplarisch sei hier nur auf die sehr aktuellen Auseinandersetzungen in den niedersächsischen Städten Hannover und Northeim mit vorläufig gegensätzlichem Ausgang verwiesen, vgl. Marc R. Hofmann (23.3.2021): Hannover plant Umbenennung der Hindenburgstraße – Jüdisches Mädchen als neue Namensgeberin, in: RND.de. URL: <https://www.rnd.de/panorama/hannover-plant-umbenennung-der-hindenburgstrasse-judisches-madchen-als-neue-namensgeberin-WWYQP2NBINDIDA3LTDY2WIDGHA.html> (9.6.2021); Reimar Paul (3.3.2021): Lieber Hindenburg als Sophie Scholl, in: taz.de. URL: <https://taz.de/Verhinderte-Strassenumbenennung/!5750803/> (9.6.2021).

- 3 Nach einer auf Zeit-Online veröffentlichten Grafik waren 2018 noch sieben Straßen und Plätze nach Paul von Lettow-Vorbeck, 17 Straßen und Plätze nach Graf von Spee und 37 Straßen und Plätze nach Adolf Lüderitz benannt, vgl. Kai Biermann (28.1.2018): Völkermordstraße, in: Zeit-Online. URL: <https://www.zeit.de/wissen/2018-01/strassennamen-kolonialismus-rassismus-umbenennung-initiativen> (9.6.2018). In Berlin wird nach der Umbenennung der Mohrenstraße weiter über die Petersallee und den Nachtigalplatz im Afrikanischen Viertel im Wedding gestritten, vgl. Julian Dörr (23.8.2020): Petersallee, Nachtigalplatz – wenn Straßennamen zum Problem werden, in: tagesspiegel.de. URL: <https://www.tagesspiegel.de/themen/reportage/benannt-nach-kolonialverbrechern-petersallee-nachtigalplatz-wenn-strassennamen-zum-problem-werden/26117260.html> (9.6.2021).
- 4 Vgl. Stadt Heidelberg: Neue Kommission berät über Straßennamen. URL: https://www.heidelberg.de/hd/HD/service/11_01_2017+neue+kommission+beraet+ueber+strassennamen.html (19.4.2021).
- 5 Vgl. Anica Edinger (27.7.2017): Der Gadamerplatz wird nicht umbenannt. URL: https://www.rnz.de/nachrichten/heidelberg_artikel,-Heidelberg-Heidelberger-Bahnstadt-Der-Gadamerplatz-wird-nicht-umbenannt-_arid,291823.html (19.4.2021).
- 6 Vgl. Stadt Heidelberg: Neue Kommission (wie Anm. 4).
- 7 Hans-Martin Mumm: Vorwort, in: Hansjoachim Räther: Die Heidelberger Straßennamen. Straßen, Gassen, Wege, Plätze und Brücken in Heidelberg (Beiträge zur Heidelberger Stadtgeschichte, Bd. 1), Heidelberg 2016, S. 7f., hier S. 7.
- 8 Vgl. Räther: Straßennamen (wie Anm. 7), S. 11.
- 9 Mumm: Vorwort (wie Anm. 7), S. 7.
- 10 Vgl. Räther: Straßennamen (wie Anm. 7), S. 11.
- 11 Vgl. ebd., S. 103.
- 12 Vgl. ebd., S. 103, 23; vgl. Claudia Rink: Eine neu entdeckte Quelle zur Geschichte des Friedrich-Ebert-Platzes, in: Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 2010, Jg. 14, Heidelberg 2009, S. 135ff.; Noch heute wird auf dem Platz ein wöchentlicher Markt aufgebaut.
- 13 Heidelberger Journal Nr. 195 vom 21.8.1860, S. 2.
- 14 Vgl. Eberhard Schöll (9.7.1964): „Heidelbergens Promenade zierte ein stolzer Bronzeheld, den voll Gnade dort sein König aufgestellt“, in: Heidelberger Geschichtsverein e.V., heidelberg.de. Online unter: <http://www.s197410804.online.de/Menschen/wrede.htm> (13.6.2021). Der Volksmund soll sogar gewitzelt haben, der bayerische König sei unter den deutschen Fürsten der reinlichste, denn „er will immer Baden“, ebd.
- 15 Zit. n. ebd.
- 16 Seit 1909 ist dort die Akademie der Wissenschaften beheimatet.
- 17 Vgl. Schöll: Promenade (wie Anm. 14).
- 18 Vgl. ebd.
- 19 Schreiben in GLA 233 Nr. 4556, undatiert, Frühjahr 1859. So der badische Großherzog Friedrich I. gegenüber dem früheren bayerischen Monarchen in einem zuvor stattgefundenen informellen Gespräch.
- 20 Anwesend war neben den Mitgliedern des Stadtrats und des zuständigen Bauausschusses, dem Stadtdirector Dr. Wilhelmi, dem 1. Bürgermeister Krausmann, dem 2. Bürgermeister Sulzer, dem Hofmarschall des bayerischen Königs Freiherr von Laroche und Verwandten des verstorbenen Feldmarschalls Wrede auch der großherzoglich-badische Regierungsdirector Geheimer Rat Böhme, der sich sowohl bei der Einweihung als auch beim anschließenden Bankett als Redner befleißigte, vgl. Heidelberger Journal Nr. 195 vom 21.8.1860, S. 1.
- 21 Vgl. Räther: Straßennamen (wie Anm. 7), S. 23.
- 22 Vgl. Ernst Moritz Arndt: Blick aus der Zeit auf die Zeit, München u.a. 1814, S. 39; Ders.: Auf meinen Wandelungen und Wanderungen mit dem Reichsfreiherrn Heinrich Karl Friedrich von Stein, Berlin 1858, S. 218f.
- 23 Adolf Hausrath: David Friedrich Strauss und die Theologie seiner Zeit. Zweiter Theil, Heidelberg 1878, S. 226.

- 24 Jutta Dresch: Das Denkmal für Kaiser Wilhelm I. von 1901, in: *Heidelberger Denkmäler 1788–1981* (Neue Hefte zur Stadtentwicklung und Stadtgeschichte, 2), Heidelberg 1982, S. 57–66, hier S. 62f.
- 25 Ebd., S. 63.
- 26 *Heidelberger Tageblatt* v. 2.5.1918, zit. n. ebd., S. 63.
- 27 *Pfälzer Bote* vom 27.3.1925, in: StAH AA 133/27.
- 28 Notiz des Oberbürgermeisters vom 16.10.1925, in: StAH AA 133/27.
- 29 Städtischer Bauausschuss an den Oberbürgermeister vom 2.11.1926, in: StAH AA 133/27.
- 30 Städtisches Hochbauamt an den Oberbürgermeister vom 18.12.1926, in: StAH AA 133/27.
- 31 Städtisches Hochbauamt an den Oberbürgermeister vom 14.10.1924; Beschluss OBM vom 18.10.1924, in: StAH AA 79/10. Die Aufschrift lautete: „Fürst Karl Wrede, Bayer. Feldmarschall, geb. in Heidelberg MDCCLXVII (Südseite) – Errichtet von Ludwig I., König von Bayern, MDCCCLX (Nordseite)“.
- 32 Vgl. Schreiben der Kommission für städt. Bauten an den Oberbürgermeister vom 10.3.1925; Beschluss OBM vom 12.3.1925; Auszug Sitzungsprotokoll des Markt-, Mess- und Lauer Ausschusses vom 16.2.1925, in: StAH AA 133/27.
- 33 Vgl. *Heidelberger Geschichtsverein e.V.: Zeittafel zur Heidelberger Geschichte* ab 2000. Online unter: <http://www.s197410804.online.de/Zeiten/2000.htm> (9.3.2022). 2008 wurden die Kolonnaden abgerissen, weil sie dem Bau einer Tiefgarage im Weg standen, vgl. ebd.
- 34 Veit Valentin: *Das Hambacher Nationalfest*, Berlin 1932, S. 70.
- 35 Vgl. ebd., S. 73–81; erwähnt wird Wredes Regiment in der Pfalz auch von Dietrich Schubert: *Das Denkmal für den bayerischen Feldmarschall Karl Philipp von Wrede* (1860), in: *Heidelberger Denkmäler* (wie Anm. 24), S. 24–27, hier S. 24.
- 36 Schiller-Marntorek: *Das Hambacher Fest. Zur Erinnerung an den 27. Mai 1832*, in: *Volkszeitung*, Jg. 14, Nr. 122 v. 28.5.1932.
- 37 Ebd.; Frederik Lund: *Hundert Jahre Hambacher Fest*, in: *Heidelberger Neueste Nachrichten*, Nr. 121 v. 27.5.1832, S. 5.
- 38 So bedauerte es 1928 ein späterer Nachfahre Wredes in einem die Zeit bis ins frühe 19. Jahrhundert abdeckenden familiengeschichtlichen Aufsatz: Oskar Fürst von Wrede: *Zur Geschichte der Heidelberger Familie Wrede*, in: *Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg und der rheinischen Pfalz* 13 (1928), S. 458–480, hier S. 458.
- 39 Vgl. Räther: *Straßennamen* (wie Anm. 7), S. 103; Schöll: *Promenade* (wie Anm. 14); Schubert: *Denkmal* (wie Anm. 35), S. 27.
- 40 Vgl. Schöll: *Promenade* (wie Anm. 14).
- 41 Der Oberbürgermeister an die Ratsherren der Stadt Heidelberg vom 27.3.1940, in: GLA 465 c Nr. 16237.
- 42 Ebd.
- 43 StAH, Stadtratsprotokoll der Sitzung vom 26.3.1940.
- 44 Vgl. zu Neinhaus die kritische Bewertung von Reinhard Riese: Dr. Carl Neinhaus: Ein Mann, „der mitgetan hat, ohne innerlich dabei zu sein“?, in: Wolfgang Proske (Hg.): *Täter Helfer Trittbrettfahrer*, Bd. 7: NS-Belastete aus Nordbaden und Nordschwarzwald, S. 235–256.
- 45 Während die Bunsen-Statue, wenn auch an anderer Stelle, bis heute steht, und die Nadler-Büste, die für die „Metallspende“ allerdings auch weniger ergiebig gewesen wäre, ebenfalls unangetastet blieb, musste das zunächst zu Ungunsten Wredes noch verschonte Scheffel-Standbild 1942 dann auch noch weichen, um die Rüstungsreserven der Wehrmacht zu verstärken, vgl. Ilonka Jochum: *Das Bunsen-Denkmal von 1908*, in: *Heidelberger Denkmäler* (wie Anm. 24), S. 67–77; Sabine Wetzig: *Die Denkmäler für Karl Gottfried Nadler und Joseph Victor von Scheffel*, in: ebd., S. 36–43, insbesondere S. 41. Vgl. auch Dresch: *Kaiser Wilhelm I.*, in ebd., S. 63.
- 46 Vgl. o. A.: *Ein Beitrag zum Hambacher Fest*, in: *Die Volksgemeinschaft – Heidelberger Beobachter*, Jg. 2, Nr. 123 v. 2.6.1932, S. 3.